

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



1846.

Post und Ofen, Mittwoch, 18. November.

92.

### Ein Stiergefecht.

(Fortsetzung.)



geschlagen, zersprengt, verfolgt, gelang es dennoch mehreren Verfassungsfreunden, ins Gebirge von San Adrian zwischen San Sebastian u. Galareta, einem Flecken in der baskischen Provinz Navarra, zu entkommen. Von den Behörden wie Raubthiere gehezt, führten sie hier ein wildes Guerrilla- und Räuberleben. — Je strenger und unerbittlicher jeder Konstitutionelle, der gefangen genommen, behandelt wurde, desto bitterer rächten sich die Verzweifelnden an Beamten, Einnehmern, vornehmen Reisenden u. während sie mit dem Landvolke, das Mitleid mit den Verfolgten hatte, auf dem Friedensfuße standen und von Bauern und Hirten mit Lebensmitteln versehen und häufig auf ihren Raub- und Rachezügen unterstützt wurden. Von ihren Musketen (Trabucos) wurden sie Musketiere (Trabucomänner) genannt.

So lange der Sommer dauerte, hatten die Banden in der Sierra keine Noth; doch als der Winter kam, sah es schlimm mit ihnen aus und es schien, als ob sie sich zerstreut hätten. Wenigstens hörte man seit Wochen nichts mehr von ihnen. — Niemand froher darüber als Don Andres de Solis, der eine Reise nach Castilien vorhatte und weder Wind noch Wetter, weder Eis noch Schnee scheute, weil es die Erlangung einer reichen Erbschaft galt. Ein geiziger alter Oheim, der im Sterben lag, hatte

ihn eilends zu sich beschieden. Der Fiscal reiste im Borgefühle der lachenden Erbschaft ab und Alles ging trefflich, bis er an die Sierra von San Adrian kam. Dort jedoch überfiel ihn ein leises Grauen. — Die Berghänge, von riesigen Pinien bewachsen, sind hier so steil, daß der Fahrweg gleich einem wahren Gemsenpfade zur Höhe hinan führt. So weit das Auge reicht, zeigen sich Gindöden, welche zur Winterzeit von reißenden Bergströmen durchbraust werden. In der Mitte des Weges erhebt sich eine ungeheure Felswand, welche Biscaya von Altcastilien wie eine chinesische Mauer trennen zu sollen scheint. Durch diese Felsmasse hat ein früherer Beherrscher dieser Lande einen Tunnel arbeiten lassen, in den nur durch die beiden Thore Licht fällt. Durch diesen Gang müssen die Reisenden, ziehen, um über die Höhe der Sierra zu gelangen. Im Sommer befindet sich vor dem Tunnel eine Schenke, welche in der rauhen Jahreszeit leer steht und so die Straße noch öder macht.

Als der Wagen des Fiscals glücklich durch den unterirdischen Weg gelangt war, kam er an einer kleinen Kapelle San Adrians vorüber. An diesem Punkte hatten die Trabucomänner mehr als einen reichen Reisenden bis auf's Hemd ausgeplündert, mehr als einen Anhänger des Key Netto aufgekümpft. Kein Wunder, wenn Don Andres sich fester in die Wagenecke drückte. Von der Kapelle ging der Pfad steil dem Bergkamme zu und es ließ sich deshalb nur mühsam vorankommen. Kaum aber lag die Kapelle dem Fiscal einige hundert Schritte weit im Rücken, als ein geller Pfiff erfolgte und hinter den Felsen, seitwärts an der Straße, zehn Bewaffnete hervortauchten, die Muskete anlegten u. dem Kutscher ein gebieterisches Halt zudonnerten. Der Maulthierführer duckte sich u. hielt an. In denselben Momente waren bereits beide Kutschenschnägel besetzt und geöffnet. „Ausgestiegen und niedergekniet!“ rief der Anführer der Guerril-

laßbände, ein stattlicher junger Mann mit finsternem Blicke. Da erging es Don Andres, wie es feigen Leuten so häufig geht: je mehr er sich fürchtete, desto trotziger wollte er scheinen; er streckte den Kopf hervor und rief trotz dem Ritter von der traurigen Gestalt: „Zurück, Ladrones!... Ich bin der Fiskal Don Andres de So-  
lia.“ — Bei dieser Kundgebung fuhren die Bewaffneten allerdings drei Schritte zurück, jedoch nicht aus Furcht, wie sich bald zeigte, sondern aus freudiger Ueberraschung. Denn nachdem sie die Köpfe zusammengesteckt, schlugen sie ein schallendes Gelächter auf, und riefen: „Si trefflich, Don Andres der Schuft, Don Andres Spion, Don Andres der Geizhals!“ — Diese Bekomplimentierung hatte der Fiskal nicht erwartet. — „Noch besser... Don Andres der Verräther!“ fiel mit schneidendem Tone der Anführer ein, winkte den Musketieren, welche sich nun um den Wagen gruppirt, u. trat zu dem Fiskal, dem er beim Barte den Kopf in die Höhe zog und mit einem Blicke ins Gesicht sah, bei dem ihm das Blut erstarrte.

Doch in demselben Momente ereignete sich ein Umstand, der dem Fiskal, wie dem Anführer wie Spuk der Hölle erschien. Der Alte, der auf den Knien lag, sah dem jungen Mann, welcher ihn beim Bart ergriffen, täuschend ähnlich, nur daß Don Andres' Gesicht die verzerrte und verwitterte Larve von dem edlen, jugendfrischen, wilden Gesichte des Anführers zu sein schien, sonst waren es dieselben buschigten-Augenbraunen, dieselbe gewölbte hohe Stirn, dieselben schwarzen Augen, dieselbe Adlernase, dieselben gekniffenen Lippen. — „Wer bist du?“ stöhnte der Fiskal u. wollte joeben hinzusetzen: „Hebe dich weg von mir, Satanas!“ Denn für den Teufel in Person hielt er ihn. — „Christoval, der Musketier!“ fiel ihm der Bandenführer finster ins Wort. — „Doch was geht das dich an, alter Schurke?“ — „Mein Sohn!“ rief der Fiskal, in Thränen ausbrechend und die auf ihn gerichteten Musketen und alle Drohungen und Gefahren vergessend. — Cristoval aber lachte hell auf, sah seine Kameraden an, faßte den zitternden Alten, der aufgesprungen war, auf die Schulter, drückte ihn wieder zu Boden und rief eifrig: „Auf die Knie, alter Verräther!“ — Aber im Fiskal war der Vater mit aller Macht erwacht. „Cristoval, mein Sohn, mein verlornen Sohn, komm an mein Herz!“ bat er schluchzend und breitete die Arme nach ihm aus. — Der wilde Cristoval faßte den Alten schärfer ins Auge, kreuzte die Arme über der Brust und drehte mit der rechten Hand an der linken Seite seines stattlichen Schnurbartes, als ob er sich die Lippe abdrehen wollte. Dann warf er den Kopf wieder in den Nacken u. auf das Gewehr gestützt begann er finsternem Blicke: „Don An-

dres, kein höllisches Spiel mit mir getrieben! Was sollen die heuchlerischen Thränen? Der Teufel ist dein Sohn!... Doch,“ fuhr Cristoval wie im Selbstgespräche fort, „wenn er wirklich Wahrheit spräche? Ich habe weder Vater noch Mutter, ich bin ein verlorenes Kind. Ich sehe dem Schurken schändlich ähnlich!... Höre, Mann, wenn ich dein Sohn bin, so bin ich wenigstens nicht so schlecht, so niederträchtig wie du. Freilich bin ich nur ein elender Musketier, den ihr Männer des Gesetzes hezt wie einen wilden Stier; aber kein Bandit in ganz Spanien ist so schlecht wie der Fiskal Don Andres, der Judas, der seines Weibes Bruder verrieth. Deine Robe, Mann, ist mit Blut, dein Name mit Schande bedeckt. Wenn ich gewiß wüßte, daß ich dein Sohn wäre, fürwahr, an diesem Felsen wollt ich mein Haupt zerschellen; doch nein, mein wahrer Vater ist der Kontrabandista Ricaragua, der mich den Trabuco und die Navaja (das Dolchmesser) führen lehrte. Doch wie dem auch, ich will an dir handeln, als wenn ich dein Sohn wäre, weil du mir am Gesichte gleichst.“

Don Andres, dem das Leben immerhin lieber als der wiedergefundene Sohn war, wollte dem Banditenführer die Hand drücken, doch dieser zog die seine so hastig zurück, als wenn ihn eine Ratte hätte beißen wollen. — „Wenn du wirklich mein Vater bist,“ fuhr Cristoval finster fort, „so fühne ein feiges, niederträchtiges Leben mit einem männlichen Tode. Hier ein Pistol. Jage dir die Kugel durch den Kopf u. zeige, daß du noch einen Schuß Pulver werth bist. Bist du mit mir von gleichem Blutte, so muß dir einleuchten, wie mein Vorschlag dich ehrt. Also frisch ans Werk und ich werde dich Angeficht's meiner Kameraden als meinen Vater anerkennen.“ — Des Fiskals Gesicht war bei dieser Aufforderung noch bleicher geworden; die Arme zitterten ihm; die Knie schlotterten. Da überlief das Gesicht des Banditenführers Zornesglut, und voll Verachtung dem Glenden ins Gesicht speiend, rief er: „Fiskalseele, niederträchtiger Schuft, nein, beim Himmel, ich bin nicht dein Sohn. Doch geh, Memme, geh! Lebe, lebe in Schmach und Schande; aber wag' es nie wieder, mich Sohn zu schimpfen, denn du würdest mich zwingen, die Beleidigung zu rächen.“ — „Ach, wäre Rosario doch hier!“ seufzte der Fiskal. „Sie würdest du wol nicht abzuleugnen wagen.“ — „Rosario, die edle Frau, Diegos Schwester, der Engel, den der Teufel mit einem solchen Schurken zusammenschmiedete, wäre meine Mutter?... Sag ihr, sie sollte von mir hören!“ — „Du wirst doch nicht so toll sein, dich in die Stadt zu wagen, ehe du begnadigt bist? Das wäre deiner armen Mutter Tod. Verlaß diese Flüchtlinge und geh mit mir; meine Für-

sprache wird dir Begnadigung erwirken.“ — „Damit es heiße: wie der Alte, so der Junge! nicht wahr, Sennor Fiskal?“ entgegnete Cristoval höhnisch. „Verrätherrei aber, Don Andres, erbt nicht immer von Vater auf den Sohn. Fahrt zur Hölle mit eurer Fürsprache! Donna Rosario aber mag wissen, daß sie mich bald wiedersehen soll. Damit gut!“ Mit einem Winke befahl der Anführer den Banditen, welche indeß den Wagen ausgeplündert, den Fiskal hineinzuworfen. Dem Kutscher ward bei Lebensstrafe dieses Schweigen über das Gesehene geboten und ihm dann bedeutet, eilends abzurücken. Bald war der Wagen hinter den Felsen verschwunden. Der Fiskal konnte von Glück sagen, denn, schon hatte der Contrabandista Ricaragua, Cristovals Pflegevater und Freund, vorgeschlagen, Diegos Verräther geschmolzen Blei in den Rachen zu gießen, da er eine solche Gier nach Metall habe. —

Wir kommen jetzt zum Schlusssatze des Lebensbildes, das ich zu skizziren versucht habe. Bei dem, was ich jetzt berichten will, war ich Augenzeuge, und noch heute kann ich mich bei der Rückerinnerung eines Schauders nicht erwehren. — In dem Sommer nach dem Winter, in dessen Verlauf jene Szene in der Sierra San Abrian vorfiel, wurden in Valladolid große Stiergefechte gehalten. Die Vorliebe, ja die Leidenschaft der Spanier für dies wilde Nationalvergügen ist bekannt. Hundert Wegstunden weit strömten die Liebhaber herbei. Auch mich überkam diesmal die Lust, dem Kampfe, dem ich bisher sorglich ausgewichen, einmal beizuwohnen, da ich kurz vorher einen Disput darüber gehabt hatte und nun erfahren wollte, ob mich der Anblick mehr unterhalten oder empören, mehr abstoßen oder fesseln werde? Denn unbegreiflich schien es mir, wie so viele, sonst gebildete Männer u. Frauen dem grausen Spiele der tolln Verwegenheit des Menschen und der rükischen Wuth des Stieres mit solcher Leidenschaft huldigen konnten.

Unter solchen Gedanken und Gefühlen war ich nach Valladolid gegangen u. hatte, da ich hier von nichts als Rindvieh reden hörte, bereits alle Lust verloren, als ich dennoch am Morgen des großen Volksfestes in den Circus trat. Ich gestehe, daß ich im höchsten Grade überrascht wurde. Das doppelte Amphitheater und die Logen des Platzes, wo des Stiergefecht stattfinden sollte, drohten unter der zahllosen Zuschauermenge zusammenzubrechen. Auf allen Gesichtern zeigte sich die höchste Spannung. Die Sonne versendete glühenden Brand im vollen Sinne des Wortes; man sah wie in einem ungeheuren Backofen. Da ich zu spät oder vielmehr nicht so früh, wie die echten Stiermenschen gekommen, so fand ich nur noch auf den der Sonne ausgefetzten

Bänken (las gradas del sol) im Tendo (dem oben offenen Amphitheater fürs gemeine Volk) Platz. — Es kann nicht meine Absicht sein, hier eine malerische Beschreibung der schon so oft geschilderten Stiergefechte im Allgemeinen zu versuchen; ich beschränke mich auf diejenigen Züge und Vorfälle, welche streng zum Verständniß meiner Erzählung gehören. — Das Zeichen zum Beginn des Stiergefechtes war vom Alcalde oder Corregidor — der Stand der wichtigen Person thut wohl nichts zur Sache — gegeben worden und die Toreros hatten sich in der Arena gleich einem Schwarm bunter Vögel aufgestellt. — Ein gefälliger Nachbar, ein Mann, der Zeit seines Lebens kein Stiergefecht, das er erreichen konnte, versäumt, wie er mir selbstgefällig bemerkte, hatte die Gewogenheit, mich Neuling mit dem Personale bekannt zu machen. Die Männer, erzählte er mir, welche mit dem Degen bewaffnet, seien die Matadores oder Espadas; die andern, welche den Mantel in den Händen schwenkten und der Wuth der Stiere keine andere Waffe entgegenhalten konnten, hießen Capeadores; die Banderilleros sollten dem Stier die Pfeile, welche die Spanier Banderillas nennen, in den Hals stecken. Die zu Rosse sitzenden und mit der Lanze bewaffneten Kämpfer sind die sogenannten Picadores. Alle zu Fuße kämpfenden trugen die Montera, ein schwarzes, mit schwarzen Bändern verziertes Barett; die seidenen Mäntel dagegen strahlten im Sonnenschein in den grellsten Farben und wetteiferten an Pracht mit den von Edelsteinen, Gold- und Silberplättchen und ähnlichem Zierrath überladenen Majorkleidern. Die Picadores stellten sich der Länge nach an der Barriere unweit dem Thore des Toril (des Stalles, in welchem Stiere brüllten) auf. Jetzt öffneten zwei Alguazils das schiffalschwangere Thor mit zitternder Hand.

(Beschluß folgt.)

### Duprés Atelier.

Es ward Thormaldsen sehr schwer, zur Anerkennung durchzudringen, doch dann machte sein Ruhm die Reise um die Welt. Noch schwerer ist es Dupré geworden und dennoch gehört dessen Bildhauerwerkstatt jetzt zu den ersten in Florenz, selbst neben dem Atelier von Bartolini, welcher nach dem Urtheile von Kennern dem Erstlingswerke des erst fünf und zwanzig Jahre alten Künstlers nichts an die Seite stellen kann. „Der Tod Abels“ ist die erste tragische Seite im Geschichtsbuche religiöser Ueberlieferung — eine Seite voll tiefergreifender Wirkung. Zwar ist der Gegenstand schon oft poetisch und plastisch behandelt worden, aber nicht der Gegenstand, sondern die Auffassung und

Durchführung entscheidet in der Plastik, deren Sujets überhaupt ja weit beschränkter sind, als die Vorwürfe der Poesie und Malerei. Dupré hat nach Allem, was wir darüber lesen, einen Meisterwurf gethan. Tödlich getroffen, sinkt Abel mit ausgestrecktem Arm und gen Himmel gerichteten Antlitz rücküber, als wolle er sterbend den Schöpfer des Himmels u. der Erde und ewigen Richter um Vergebung für den Bruder ansehen. Noch im Tode ist der erste Märtyrer der Eiferucht ganz Liebe u. Versöhnung. Aber neben dem Erschlagenen war der Brudermörder zu schaffen, mit dem Himmlischen das Dämonische in Kontrast und zugleich wieder in Verwandtschaft zu stellen. Die Hand über die Augen erhoben, das Gesicht konvulsivisch verzerrt, wild, grauenhaft steht Kain da und scheint nicht zu wissen, woher der Schreckensruf erschallt: „Kain, was hast du mit deinem Bruder gemacht?“ Trotz großer Kraft und Lebhaftigkeit in Darstellung des innern Grauens steht diese zweite Figur jedoch der ersten bei Weitem nach und die Kritik behauptet deshalb, in Duprés Atelier gehe es umgekehrt, wie in der Bibel: hier tödtete Kain den Abel, bei Duprés Schöpfung dagegen schlage Abel den Kain todt. — Vielleicht aber liegt die Schuld mehr an dem Gegenstande selbst, als am Künstler, über den die Kritik sogleich splitterrichterlich herfiel und ihm alles Talent für das Dämonische absprach. Hoffen wir also, daß der junge Meister dem ersten Mißlingen nicht erliegen, sondern sich mit neuer Kraft erheben werde. Es ist ihm sauer genug im Leben geworden und er hat früh gelernt, zu ringen auf Tod und Leben.

Als Holzschnneider war Giovanni Dupré vor einigen Jahren noch ein armer Teufel, der um tägliches Brod arbeitete u. selbst dieses nicht immer verdienen konnte. Als er einst den Zins für sein Dachkammerchen nicht bezahlen konnte und der Hauseigentümer ihm die letzte Habe nahm, da flüchtete er sich in einen Pferdestall der Vorstadt und hatte oft das liebe Brod nicht, um den Hunger zu stillen. Ohne Freunde und Gönner, von Frost und Glend gebeugt, an seinem Genius u. an der Menschheit verzweifelnd, stand er mehr als einmal auf dem Punkte, seinem Leben ein rasches Ziel zu setzen. Die Liebe zur Kunst aber rettete ihn. Die Fragen, die er des Thränenbrodes halber schnitzte, ekelten ihn an; er fühlte Schöpferkraft u. Idealität in sich. Schönes zu bilden, war sein Sinnen, sein Dichten, seine Leidenschaft. Ohne andern Lehrmeister, als die Natur, ohne andern Rathgeber, als den innern Trieb, ohne andere Muster, als die Antiken des Museums in Florenz, formte er bei Tag und grübelte er bei Nacht. Einst, als er im Museum gewesen, zerstörte er, voll der Eindrücke von den Werken der Alten, sein schon halb voll-

endetes Werk und fing es von Neuem an. — Vom Fieber geschüttelt, von Noth und Sorgen erschöpft, saß er vor seiner Schöpfung, in Tränmereien verloren, als eine zarte Frauenhand ihm auf die Schulter klopfte u. sagte: „Bravo, junger Mann! Nur Muth! Aus einem Stück Thon haben Sie ein Meisterstück gebildet!“ — Aufspringend stotzte Dupré das Wort; als er zu sich gekommen, war die Erscheinung verschwunden. — Der Zufall hatte einige Herren u. Damen in die Vorstadt zu der Werkstatt des Unglücklichen geführt und eine hochgestellte Dame rief dem eingeschlafenen Künstler nach Anblick seines Werkes diesen Glückwunsch zu.

In den nächstfolgenden Tagen pilgerte die schöne Welt von Florenz und wer Kunstfreund war, zu dem Pferdestall, in welchem Dupré seine Werkstatt aufgeschlagen hatte. Doch mit dem Lobe und der Anerkennung kam auch die Eiferucht und der Tadel, der Neid. Armer Abel, der Neid, der dich zu Anbeginn der Tage tödtete, bedrohte auch deinen jungen Künstler mit Todtschlag. Die Kritik, im Dienste des etruscischen „Phidias“ Bartolini, ließ am Abel kein gutes Haar und Giovanni Dupré ward von allem überraschenden Lob und allem übertriebenen Tadel so betäubt, daß er wie in ein Eden in die Zeit der Unbekanntheit und des heißen Strebens zurückblifte. — „Nur Muth!“ rief die holde Protektorin an jenem schicksalvollen Abend. „Der Tod Abels“ ist vom Kaiser von Rußland bestellt worden, und schon zweifelt kein Unbefangener mehr daran, daß Dupré die Feuerprobe bestehen und unter den ersten Bildhauern dereinst seine Stelle einnehmen werde. — \* \* —

### Presse - Zeitung.

„Ein Märchen.“ Gedichtet von Heinrich Ritter v. Levitschnigg. (Pesth, bei G. Heckenast, 1847. Preis: 1 fl. 20 kr. C.M.) — Die politische Krisis Deutschlands hatte auch eine Krisis in der deutschen Dichtkunst herbeigeführt; die Poeten begannen statt der Leier „Kelsch und Schwert“ zu schwingen, ihre Lieder „gepaanzert“ einherzuschreiten, — sie zertrümmerten den Tempel, den sie in ihren Gefängen der Liebe erbauten, damit aus dem „Schutte“, dem Phönix gleich, der Geist der Freiheit sich erhebe. Doch Einer, ein rüstiger Kämpfer, stand fern und da die Waffen für einen Augenblick ruhen, tritt er vor, und singt uns — ein Märchen von Liebe, von treuer allgewaltiger Liebe, die selbst dem Tode kühn ins Auge blickt, von einem Liebenden, der — ein zweiter Orpheus — dem Grabe seine Beute wieder entringt und der Gesang tönt freudig-schauderlich hinüber, wie das ferne Abendläuten vom Dorfkirchthurme herab zum Schlachtfelde hin-

überklingt, auf dem die Nerven nach dem heißen Tage ausruhen, um den Kampf mit doppelter Kraft zu erneuern. . . . Levitschnigg hat uns in seinem „Mährchen“ das Füllhorn seiner reichen Phantasie erschlossen; es gleicht einem bunten Blumenbeete, wo die stolze Tulpe neben der duftenden Rose, — der große Gedanke neben der schönen Empfindung prangt und über das bald tändelnd und scherzend der laue West des Humors, bald wieder schneidend kalt der frostige Nord der Satyre weht. Einen Abschnitt des Buches besonders hervorzuheben, wäre ein Vergehen gegen die übrigen und — wenn es mir erlaubt ist, meine individuelle Empfindung hier auszusprechen, so muß ich gestehen, daß mich diese Fülle von Schönheiten und poetischen Gedanken, als ich das Buch zum ersten Male las, wahrhaft entzückt hat. Doch ich kannte die Gewalt des ersten Eindruckes, wußte, daß eine subjektive Empfindung noch immer nicht für ein objektives Urtheil gelten könne, ich las das Buch zum zweiten Male und — fand manche Mängel. Es mangelt dem „Mährchen“ weder die höhere Richtung, noch die tiefere Bedeutung, es mangelt ihm das Band, welches die einzelnen Blumen zu einem herrlichen Strauße eint, wol nicht ganz, aber es ist so locker gefnüpft, die einzelnen Theile fallen so weit von einander, daß ein schneller, distinkter Ueberblick des Ganzen erschwert wird. — Dies das Hauptgebrechen des Werkes, vom kritischen Standpunkte aus betrachtet, ich komme nun zu den Mängeln minorum gentium! Dahin gehören nun manche gar zu prosaische Stellen, die — um in der Metapher zu bleiben, — ungefähr so unangenehm auffallen, wie kahle Feldstrecken auf einer blumenreichen Wiese z. B. (S. 86):

„Und erst die schimmelfaulen Augenhöhlen —  
Ein Ruß darauf und Riesen trifft der Schlag!“

Auch, um nur noch Eines zu erwähnen, das: „Mir ist entsetzlich heiß“ (S. 179) scheint mir, zumal in der Nachbarschaft des wunderschönen Ghafel's, als eine gar zu alltägliche Phrase. „Weibertreue“ nennt der Dichter ein „unmögliches Unmöglich“; das Epitheton ist hier keine Verstärkung, sondern — meiner bescheidenen Ansicht nach — eine Negation des darauffolgenden Substantivs „Unmöglich“, — eine unmögliche Unmöglichkeit ist eine Möglichkeit! In dem Verse:

„Und sucht ihr Blut durch Küsse zu erwärmen“  
sollte es heißen „erwärmen“, da bekanntlich nur Lezteres, nicht aber „erwärmen“ aktiv gebraucht werden kann. — Wäre der Dichter nicht von so hoher Befähigung, das Werk nicht von so bedeutendem Werthe, ich hätte diese an und für sich kleinen Mängel stillschweigend übergangen; aber die Opfer, welche die Alten ihren Göttern

brachten, mußten vollkommen rein und makellos sein und auch der Dichter ist ein Opferpriester, jede begeisterte Dichtung ein Opfer im Tempel des ewigschönen, ewigjungen Apollo!

M. F.

### Theater- und Musikzeitung.

München, 11. Nov. Laube's „Karlschüler“ gingen hier gestern, als am Geburtstage unseres großen Schiller, zum ersten Mal über die Bretter und wurden von einem ziemlich gut besetzten Hause beifällig aufgenommen. In dem Stücke selbst ist die bekannte Flucht Schiller's mit ihren näheren Umständen echt dramatisch, als Sieg des Genie's über die Fesseln eines brüskten Soldatengeistes, behandelt. Wögen einzelne Schwächen an den einzelnen Charakteren sich finden, wie z. B. „Beislift“ u. „Hauptmann“, beide gut angelegt, nicht fertig und die weiblichen Charaktere überhaupt schwach gehalten sind, so ist doch jener Schiller's in seiner edlen Idealität, so wie der des Herzogs in seinem harten, unbeugsamen Wesen richtig erfaßt und gegeben. Die Handlung spielt sich in drastischen Zügen, ohne grelle Effekte u. Stüchworthascherei ab; die Sprache ist blühend. Als am Ende Dalberg's Brief, der mit einem Hoch auf Schiller schloß, gelesen wurde, brach das Haus in ein lang anhaltendes Bravo aus, das dem Andenken des edlen Dichters galt.

\* „Welt und Haus“ (l'univers et la maison) ist eine Komödie vom Marseiller Mery, die im Odeon zu Paris jetzt Kassenstück ist. Der dramatische Gehalt soll schwach sein, doch Gewinn u. Genußsucht sind Zeitlaster; wer sie mit Geist geißelt, hat auf des Publikums Beifall zu rechnen, das im Theater wenigstens nicht gewinnfüchtig sein will.

### Mignon - Beitung.

Berlin. Am 7. d. M. Nachts, wurde unsere Stadt in dem sogenannten Durchgang vom Hausvogteiplace nach der Laubenstraße von einer mörderischen Feuersbrunst heimgesucht; sieben Personen werden als verbrannt, eben so viele als schwer verwundet angegeben. Der winklige, eng eingekleidete Bau machte ausreichende Operationen der Spritzen fast unmöglich, die steilen Treppen waren abgebrannt, und so fielen die Opfer, deren Jammergeschrei vergeblich über die schauernde Menge hintönte. Eine Familie, Vater, Mutter und Kinder, ist hinweggerafft; ein Ehepaar ließ sich an einer Leine herab; sie brach; die Unglücklichen fielen zwei Stok hoch zu Boden und wurden schrecklich verstümmelt. Es sind nunmehr 30 Jahre her, daß verständige Personen auf die Gefahr hinwiesen, welche daraus entsiehe, wenn man jenen Win-

fel nicht niederreiße; und die Fremden, die Berlin passirten, begriffen nicht, wie man diesen monströsen Bau inmitten der prächtigen Straßen duldet. (Die Allg. Vr. Ztg. schreibt unterm 8.: „Bis jetzt sind sechs verbrannte Leichname aus dem Schutte hervorgezogen. Sie waren ganz unkenntlich, und man vermuthet, daß dies die Leichen des dort wohnhaft gewesenen Schneidergesellen B., 38 Jahre alt, seiner Ehefrau, 32 Jahre alt, und seiner drei 8, 6 und 4 Jahre alten Kinder, so wie des Schneidergesellen B., der auch dort wohnte, seien.)

**Etwas von Allem.** In Mannheim fand, wie das dortige „Journal“ meldet, am 8. Nov. eine Versammlung „zu allseitiger Förderung der arbeitenden Klassen“ statt. Gegen 1000 Personen nahmen an den Berathungen Theil. Dr. Secher begründete zwei Vorschläge: 1) dahin zu wirken, daß die wohlhabenden Einwohner der Stadt die minderbegünstigten an ihren Tisch ziehen, 2) daß Genossenschaften begründet werden, in welchen die Arbeiter gemeinschaftlich mit den Mitgliedern des Vereins wohlfeil und einfach ihre Mahlzeiten einnehmen. Beide Vorschläge fanden großen Beifall. Man vereinigte sich sofort dahin, die vorgeschlagenen Statuten einem Vorstände auf die weiter gestellten Anträge einem Vorstände zur Redaction zuzuwenden. Ueber 200 Personen ließen sich alsbald als Mitglieder des Vereins einzeichnen.

\*\* Auch in Preußen dürfte die Anfertigung und der Verkauf der Schießbaumwolle demnächst polizeilichen Beschränkungen unterworfen werden. In der Provinz Posen ist dies bereits geschehen.

\*\* Am 7. Nov., um die Mittagsstunde, haben mehrere Kompagnien Infanterie auf dem Marsfeld zu Paris mit Schießbaumwolle in Feuer ererzirt.

\*\* Wie soll der neue Planet heißen? Ueberall tauchen, wie bei der Schießbaumwolle, Leute auf, die auf die Leverrier'sche Entdeckung Anspruch machen, weshalb PUNCH sehr schlagend bemerkt: „Dieser junge Planet verspricht in kurzer Zeit eben so viele Namen zu haben wie eine portugiesische Prinzessin, denn jeder Prätendent hat es für passend gehalten, ihn zu taufen. Gegenwärtig lautet sein Name: Arago Aurora Georgium Sidus Herschell Leverrier Decanus Louis Philippe Victoria Friedrich Neptun. Man sollte wirklich anfangen, Kirchenregister über neugeborne Planeten zu führen.

\*\* Das Eis ist eins der ersten Lebensbedürfnisse in Lima u. wird achtundzwanzig Meilen weit aus den Cordilleras dorthin gebracht. Unter diesem glühenden Himmel ist jenes Erfrischungsmittel so durchaus nothwendig, daß unter dem Volk eine gewaltige Gährung entstehen

würde, wenn es nur wenige Tage fehlte; ja, in allen Revolutionen bedenken sich die Häuptlinge wol, die Maulthiere, durch welche der Transport des Eises bewerkstelligt wird, von der Stadt entfernt zu halten.

\*\* Nach der letzten Zählung hat Preußen in runder Summe 15,800,000 Einwohner; nach den Konfessionen: 9¼ Mill. Protestanten, 5½ Million. Katholiken, 196,000 Juden, 14,500 Mennoniten und 1300 Griechen.

\*\* Die „Debats“ sollen die Absicht gehabt haben, den Feuilleton-Roman, diese Plage des Journalismus, aufzugeben; wirklich war ein Stillstand damit in dem Blatt eingetreten; es scheint aber, als seien die Reklamationen der Abonnenten zu dringend geworden, denn es wird nun angezeigt, daß am 12. November ein neuer Roman im Feuilleton beginnen soll.

\*\* Es gibt auch in Holstein ein Krähwinckel, schreibt Kohl. Von den Bewohnern von Büsum erzählt man sich, es seien einst ihrer neun beim Bade ins Meer geschwommen. Als sie zurückkamen, hätte sie die Furcht ergriffen, es möchte unterwegs Einer von ihnen ertrunken sein und Einer hätte daher angefangen zu zählen. Da er aber sich selbst nicht mitgezählt, so hätte er nur acht herausgebracht und eben so wäre es allen Uebrigen gegangen. Da sei endlich ein Fremder des Weges gekommen, dem hätten sie den Fall erzählt und ihn gebeten, ihnen zu sagen, wie sie wol richtig zählen könnten; sie glaubten, sie wären nur mehr acht, und doch könnten sie den Neunten nirgends finden. Da habe der Fremde ihnen den Rath gegeben, sie sollten sich alle auf den Strand hinwerfen, ihre Nase in den Sand abdrücken und dann die Abdrücke zählen; dies müßte die richtige Anzahl geben.

\*\* In manchen Gegenden Neapels und Siciliens war im Julius das Trinkwasser fast so theuer als der Wein, dieselben Landschaften, wo diesen Sommer alle Quellen versiegten, stehen jetzt unter Wasser, die berühmten Riesenfontänen am Fuße des Aetna, die vor drei Monaten dem Vertrocknen nahe waren, sind durch die Stürme und Wolkenbrüche in der Mitte des Octobers stark beschädigt worden. Im vorigen Monat regnete es achtzehn Tage fast ununterbrochen.

\*\* Man schreibt aus St. Petersburg: „Nach der offiziellen Meldung unsers polizeilichen Tagblattes ist vor wenigen Tagen im Weichbilde der Residenz ein grausvoller Mord begangen worden. Am 24. October, sagt dieses Blatt, fanden Polizeibeamte am kleinen Newauer auf der Krestowskyinsel, vor dem Landhaus der Fürstin Beloselsky, in einem angeschwemmten Kanale einen männlichen Leichnam von etwa 60 Jahren, anständig gekleidet, fürchterlich ver-

fehlte; ja,  
die Haupt-  
welche der  
ird, von der

at Preußen  
öhner; nach  
stanten, 5½  
en, 14,500

sicht gehabt  
Blage des  
h war ein  
getreten; es  
ationen der  
denn es  
vember ein  
n soll.

Krähwil-  
ohnern von  
einst ihrer  
men. Als  
ergriffen,  
en extrun-  
fangen zu  
mitgezählt,  
nd eben so  
a sei end-  
uen, dem  
beten, ih-  
len könn-  
mehr acht,  
nirgend  
den Rath  
n Strand  
abdrücken  
müßte die

und Si-  
er fast so  
schaften,  
iten, ste-  
Kiesenta-  
rei Mo-  
nd durch  
Mitte des  
vorigen  
ununter-

„Nach  
den La-  
schilde  
gegangen  
Blatt,  
fer auf  
er Für-  
ten Ka-  
etwa  
ich ver-

stümmelt. Der Gemordete, zur Zeit noch unge-  
kannt, muß allem äußern Anschein nach den  
höheren Ständen angehört haben. Es sind die  
strengsten Maßregeln zur Entdeckung der Thäter  
angeordnet.“

### Pillen und Bonbons.

† Neue Definitionen. (Proben aus  
einem noch ungedruckten philosophischen Wör-  
terbuche.) Die Linte ist die dunkle Möglich-  
keit lichter Ideenwelten, die einer geistigen Schöp-  
fung vorangehende Urnacht. — Der Keks ist  
die sphärische Menitz misshandelter Linte ge-  
gen das Postulat ideeller Entfaltung. — Das  
Papier — die nach einer Versöhnung mit er-  
habenen Ideenwelten ringende Ausbreitung des  
lumpigen Prinzips im Raume. — Das Tan-  
zen — der gesellige, verunglückte Versuch der  
selbstbewußten Narrheit, aus sich herauszuflüch-  
ten. — Der Pelz — die haarige Isolation der  
in sich versunkenen Menschheit in der frostigen  
Außenwelt. — Die Nase ist die verkörperte,  
über ihren normalen Standpunkt emporgehobe-  
ne Idee des Schnabels. — Die Brille — die  
korrektive Beschämung der, der Idee der Voll-  
kommenheit sich entfremdenden Sehkraft von dem  
Standpunkte des Nasenrückens aus.

† Sich selbst verlieren, nicht mehr der eigen-  
nen Achtung würdig zu sein, ist der größte  
Verlust, und mit ihm hört aller Werth des Le-  
bens auf. Sich selbst gewinnen, seiner Gedan-  
ken und Gefühle Herr zu sein, ist der höchste  
Gewinn; denn mit ihm stehen wir auf einer  
Höhe, wo uns zwar alles Irdische nahen, nicht  
aber uns niederziehen kann.

† Im Unbegreiflichen wird der Geist irre und  
dem Herzen wird angst; drum soll man begrei-  
fen bis zur Grenze des Unbegreiflichen, sich  
dann dessen erwehren und im Erkannten und Er-  
kennen des Wohlseins Fülle finden.

† Wer viel und Vieles liebt, liebt schwach;  
denn alle starke Liebe sucht den engen Kreis.

† Das Beste, was unsere Zeit hat, ist im-  
mer schon deshalb in Gefahr, weil man den  
Menschen gar zu oft vorschwarz und sie auch  
das Beste für schlecht halten, wird ihnen schein-  
bar aufgedrungen.

† Die Menschheit wird so lange getäuscht wer-  
den, bis es unmöglich ist, sie zu täuschen, und  
das könnte nur sein, wenn sie ausgerottet wäre.

† Eine Tugend, die uns und andern Pein  
verursacht, ist durch irgend ein Unmaß zum La-  
ster geworden.

† Wäre dem Menschen der Tod zu nehmen,  
so nähme man dem Glende den letzten Trost.

† Der Geist, der dich dir unterthänig macht,  
macht dich zugleich zum freiesten Gebieter.

† Heutzutage nennt man den einen Wun-  
derknaben, der schon mit vier Jahren ein Kon-  
zert gibt; in zwanzig Jahren wird der ein Wun-  
derknabe sein, der mit vier Jahren — noch kein  
Konzert gegeben.

5.

† Wer die Erinnerung hat, daß er einst  
wahrhaft glücklich war, muß undankbar sein,  
wenn er jemals ganz unglücklich wird.

† Auf ein Denkmal.

Ein Denkmal dem Jean Nicot?

Den Einfall muß ich loben:

Hoch wird ja überall heut

Der blaue Dunst erhoben.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Verdis „Ernani“ bildet  
fortwährend den Magnet, der unser Publikum in  
Massen anzieht; letzten Sonnabend bewirkte dieses  
liebliche Tonwerk, obgleich zum vierzehnten oder fünf-  
zehnten Mal gegeben, wieder ein in allen Theilen  
übervolles Haus. Mögen auch gelehrte Kunsttrichter  
(die gewöhnlich auch so ein Stück von Kompositen-  
ren sind) über diese neueren italienischen Opern im-  
merhin den Stab brechen, ihnen Seichtigkeit, Lärm-  
macherei, Charakterlosigkeit u. s. w. vorwerfen —  
den Zauber, den sie auf alle Klassen der  
Zuhörer ausüben, können sie ihnen nicht absprechen.  
Wir fragen jene strengen Herren Kunsttrichter und  
Kompositenre, warum sie nicht auch so etwas Cha-  
rakterloses, Seichtes und Lärmmachendes produzi-  
ren — wir versprechen ihnen in allen Theilen Eu-  
ropas damit mehr Glück, Ehre und Geld zu ärn-  
ten, als mit den jetzt auf deutschen Bühnen huzen-  
dweise auftauchenden sogenannten Opern, welche, trotz  
den Posamenten besfreundeter Journale, eben so  
schnell wieder spurlos verschwinden, als sie erschie-  
nen. Aber es scheint doch etwas mehr als gewöhn-  
liches Talent und Genie dazu zu gehören, um gleich  
Verdi ein Publikum von ganz Europa für sich zu  
gewinnen! — Wahr ist es, daß diese Opern auch  
eine gute Exekution und namentlich italienische  
Stimmen und italienische Gesangsweise erfordern,  
um die volle Wirkung hervorzubringen, und das ist  
bei uns der Fall. Die letzte Vorstellung ging sehr  
exakt. Hr. Bianchi, der treffliche Tenorist, war  
gut disponirt, er sang mit allem Aufwand seiner  
wohlklingenden Stimme, voll Schmelz u. Gefühl,  
Kraft und Ausbruch, wofür ihm reichlicher Applaus zu  
Theil wurde. Hr. Paltrinieri bewirkte, beson-  
ders in seiner herrlich gesungenen Arie im zweiten  
Akte, wieder Wunder. Auf das rauschendste Ver-  
langen mußte er sie, wie immer, wiederholen, und  
man hörte sie dann mit neuem Vergnügen an. Auch  
in den andern Nummern war er ausgezeichnet. —  
Mad. Wink war in ihrer ersten brillanten Arie  
vorzüglich und trat auch in den Ensembles mit ihrer  
seltenen schönen Stimme siegreich hervor. — Herr  
Rocca zeichnet sich besonders durch gute Auffas-  
sung des Charakters u. verständiges Spiel aus und  
weiß auch im Gesange zu effektuieren. Die Ensem-  
bles gingen besonders lobenswerth und das Publi-  
kum ließ sich, wie immer, seine Lieblingsstellen (vier  
oder fünf Nummern) wiederholen.

4.

### Lokalbemerker.

— In der „Eletképek“ lesen wir den Brief eines Herrn vom Lande, worin sich dieser beklagt, daß er mehrere Abende hintereinander das Nationaltheater besuchen wollte und weder eine Loge noch einen Sperritz erhalten — ins Parterre aber des Gedränges halber nicht gelangen konnte. — Als Pendant zu dieser Notiz fügen wir eine zweite aus dem „Hiradó“ hinzu, wo berichtet wird, daß die Schauspieler des Nationaltheaters allabendlich sechs Logen und mehrere Sperritze — selbst während der Marktzeit okkupiren. Vielleicht wird uns das „offizielle Organ“ über diese Anomalie Aufschluß geben. — Das viel zahlreichere Personal des deutschen Theaters hat von Seite der Direktion bloß zwei Logen und auch diese wurden kürzlich, als der Andrang sehr groß war, vermietet! 5.

— Der bekannte Literat Hr. Adolph Dux in Preßburg, überfetzt Kelmensky's Roman „das zerfallene Gemüth“ ins Deutsche. 5.

— Wir hören — schreibt der „Honderü“ — daß viele Fremde, welche diesen Markt hierher kamen, Dem. Hollósy, von der sie in den Journalen so viel Schönes gelesen, gerne gehört hätten. Die gehetzte Regie scheint dies nicht zu wissen, da sie den zahlreichen Marktgästen hiezu nicht ein einziges Mal Gelegenheit verschaffte. — (Wenn wir nicht irren, ward ja erst vergangene Woche „Romeo u. Julie“ gegeben, worin Dem. H. die Julie sang.) 5.

— Das Programm des neuen ungarischen Journal „Szépirodalmi szemle“ (Belletristische Revue) ist bereits ausgegeben; es erscheint wöchentlich einmal, nämlich am Sonntag und verspricht Vieles und Schönes — möge nur tüchtig Wort gehalten werden. 5.

— Dieser Tage entstand zwischen zwei Männern eine Balgerei, die immer heftiger wurde, so daß sich ein Dritter in die Angelegenheit mischte, um Frieden zu stiften. Doch war einer der Kämpfenden so sehr in Hitze gerathen, daß er aus dem Stiefelschäfte ein Messer zog und dem Friedensstifter in die Wange stach. Dieser wurde sogleich ins Spital gebracht; doch als man ihn daselbst entkleiden wollte, weigerte er sich hartnützig — sit venia verbo — die Stiefel ausziehen, indem er sagte, er wolle sich sammt den Stiefeln in sein Bett legen. Da dies nicht zulässig u. obendrein auch verdächtig war, zog man ihm mit Gewalt die Stiefel aus, und es fiel sogleich ein ganzer Haufen Messer, Gabeln und Löffeln heraus, die sämmtlich gestohlen waren. Man kann sich denken, daß dies das Mitleid der Umstehenden mit dem Unglücklichen, der für seinen guten Willen, Frieden zu stiften, so belohnt wurde, bedenkend herabstimmte. 5.

— Die Personenfrequenz auf der Eisenbahn gestaltete sich laut den uns zugekommenen Berichten, vom 9. bis 15. November 1846 folgendermaßen: es fuhren täglich im Durchschnitt circa 600 Personen und am 15. November 1472, zusammen 5970 Personen. 5.

— Ein geachteter Beamter der Stadt Pesth fuhr kürzlich den Schwabenberg hinab — sein Wagen karambolirte mit einem anderen, der ihm gerade entgegen kam, stürzte seitwärts in einen Graben und ward ganz zerschmettert. Das ist nun allerdings ein Schaden, aber immerhin nur ein solcher, der sich wieder gut machen ließe. Einen weit größeren Schaden jedoch nahm der Beamte, d. h. er mußte ihn nolens volens nehmen; der biedere Mann verletzete sich schwer ein Bein. Wir wünschen, daß es ihm bald wieder gut gehe. 5.

— Das Caroussel, das die de Bach-Soullier'sche Gesellschaft letzten Sonntag im Hofraume des Neubaus veranstaltete, zog eine ungeheure Volksmenge an, die sich an den gebotenen Spektakeln ziemlich ergötzte; hingegen versammelte der an demselben Abend im Ofner Sommertheater gegebene Ball nur ein geringes Publikum, das an den schönen Arrangements und der Musik Morelly's viel Gefallen fand. 4.

— Bei der gegenwärtigen Generalkongregation des Pesther Komitats soll der Preis des Rindfleisches um zwei Kreuzer herabgesetzt werden.

— Ein Herr und eine Dame aus Prag kamen kürzlich spät Abends mit dem Dampfboote „Franz Carl“ aus Wien hier an, um ihre Bekannten in Altosen zu besuchen. Sie mieteten noch des Abends einen Fiaker nach Altosen u. ließen ihr Gepäck hinten anbinden. Da erbarmte sich ihrer irgend eine menschenfreundliche Seele, welche sie, um ihnen den Trägerlohn für das Gepäck zu ersparen, desselben ganz in der Stille entledigte. Als die beiden Fremden ausstiegen, hatten sie die beste Gelegenheit, erbauliche Betrachtungen über die Grundlosigkeit des horror vacui anzustellen. In Altosen dürfte es etwas schwer sein, die Diebe zu finden, d. h. jene Diebe, die das besagte Gepäck gestohlen. 5.

— Auf allgemeines Verlangen finden noch einige Vorstellungen im Oriental-Cirkus der Mad. Laura de Bach statt, wovon eine zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist.

An die Menschenfreunde in Ofen und Pesth. Zur Unterstützung der wahrhaft Armen, deren Noth und Bedürfnisse, besonders bei der jetzt so theuren Winterzeit, wegen Beschränkung mancher Erwerbszweige, noch mehr gesteigert werden, wird nach dem Beispiel vorgehender Jahre auch heuer durch die wohlthätigen Frauenvereine in Ofen und Pesth die Einsammlung von freiwilligen Gaben, als Ablösung der üblich gewordenen Neujahrs-Gefüßwünschungs-Besuche veranstaltet werden. Ein eigends diesfalls gedruckter Anschlagzettel wird die Einsammlungsorte in beiden Schwesterstädten näher bezeichnen. Man glaubt nicht, daß der bekannte Wohlthätigkeitsinn des hiesigen hochherzigen Publikums erst durch viele Worte der Aufmunterung angeregt werden müssen, indem es demselben genügen wird zu wissen, daß zur Bethätigung dessen Nächstenliebe eine Gelegenheit dargeboten wird. Ofen u. Pesth, am 3. Nov. 1846. Heinrich Kükely, Sekretär.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Druckerei.

ter der  
reißaus  
steker  
keit ins  
Hilse ein  
des Lor  
Papierst  
ten bei  
und ma  
starr, so  
gen umf  
berbeine  
dem Sch  
Bänken  
und Ho  
Weiber  
der Fau  
Glieder  
gar die  
zarten  
achtung  
Stier!)  
den Leib  
vor dem  
leta (d  
stigten  
er wich  
dorek,  
Bei diese